

Wer ist Johannes?

WOLF-ULRICH KLÜNKER: **Wer ist Johannes? Dimensionen der letzten Ansprache Rudolf Steiners.** Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2006. 172 Seiten, 16,50 EUR.

»Bücher sind Briefe von Freunden an Freunde«, so einst ein verstorbener Freund. Er sprach damals über jene Bücher, die aus einem lebendigen Denken heraus geschrieben sind, die das Herz bilden und es befähigen zur Gottesfreundschaft, zur Gottesliebe. Die Worte meines Freundes erinnerte ich im Rückblick auf das gelesene Buch und im Vorblick darauf, was über dieses Buch zu schreiben sei.

Bereits der Titel »Wer ist Johannes?« lässt den Leser ahnen, dass die Frage nach der Wesenheit von Johannes sich nicht im historischen Blick erschöpft, sondern diesen Blick auf die Zukunft ausrichtet, auf das Geheimnis der Menschwerdung, das seit dem Kommen Christi sich in den allerersten Anfängen befindet. Die Frage, so der Verfasser in seiner Einführung, berge eine menschenkundliche Dynamik wie auch eine entwicklungsgeschichtlich wirksame Dimension, die sich zukünftig entfalten wird. Dann nämlich, wenn die »junge Wissenschaft der Anthroposophie« das johanneische Christentum mit der anwesenden Kraft Michaels erkennend zu verbinden weiß.

Inspiriert wurde der Verfasser von der letzten Ansprache Steiners um Michaeli 1924, in der jener die damals anwesenden Anthroposophen als Michaeliten angesprochen und sie fragmentarisch wie vermächtnishaft auf die Wesenheit des Johannes verwiesen hatte. Warum hat Steiner in jener Ansprache einen so engen existentiellen Zusammenhang zwischen Michael und Johannes gestiftet? Welch helle Zukunft hatte er im Blick, sechs Monate vor seinem Tode?

Dieser inneren Verbindung zwischen Michael und Johannes spürt Klünker in seiner Studie nach: Im ersten Kapitel entwirft der Autor ein differenziertes Bild der Johannesindividualität mit der besonderen Nähe zum Herrn und ein verzweigtes Beziehungsgeflecht bis hin zu anti-

ken wie scholastischen Strömungen. Das zweite Kapitel befasst sich mit der durch Christus erneuerten Spiritualität und das dritte skizziert ein Bild von der Wissenschaft vom Menschen, in dem die zukunftsweisende Entwicklung der Intellektus-Kraft als Grundlage zur Geistselbstbildung beschrieben wird. Das dritte Kapitel bildet den Höhepunkt seiner Studie über den Gestaltkreis von Johannes und macht deutlich wie diese Wesenheit uns allen zum Inbild werden kann. Einen Ausklang gibt der Autor mit 13 Zeugnissen, alten wie neueren, in denen der gewaltige Einfluss des Johannes auf das Abendland repräsentativ niederlegt worden ist.

Als Leitmotiv geht es ihm um das Schicksal der »Intellektus-Kraft« im 21. Jahrhundert. Jene Kraft, die eines der zentralen Motive der Scholastik ist, wurzelt im unsichtbaren Wesen Gottes. In ihr waren alle geistig-seelischen Wesen einst miteinander lichthaft verbunden. Im Menschen aber ist sie zum Untergang verurteilt, wenn der Mensch nicht wiederum zum Leben Christi durchbricht. Johannes, der Jünger, den der Herr lieb hat, ist der Erstling unter uns allen. Sein Leben ist untrennbar mit dem Lebensstrom Christi verbunden worden. Somit trägt er den Keim der Unsterblichkeit in sich, den Lebenskeim, den Lazarus nicht in sich trug und der nun Johannes befähigt durch Ruhen an der Brust des Herrn, die Auferstehungsgeheimnisse zu vernehmen. Die Auferweckung des Lazarus, das neue, unzerstörbare Leben aus Christus, befähigt nun den dem Tod verfallenen Intellektus zu seiner Auferstehungsbewegung. Er wird befruchtet vom Geist der Wahrheit, der uns alles lehren wird und erinnern lässt, was Jesus Christus je gesprochen hat und sprechen wird. Damit ist uns allen in und durch Johannes ein neuer Geist aus Christus gegeben, der unseren dem Tod verfallenen Intellekt hinein wachsen lässt in das Auferstehungslicht Christi, in dem alle vergangenen wie zukünftigen Schöpfungsgeheimnisse urstehen.

Somit ist Johannes der erste und vornehmste Meister des Abendlandes. Sich ihm zu nähern, heißt das Ruhen an der Brust des Herrn zu verstehen. In seine Seele sind die Keime des Geistselbst wie des Lebensgeistes gelegt, näm-

lich durch die Worte des Gekreuzigten zu seiner Mutter Maria: »Siehe dein Sohn« und zu Johannes: »Siehe deine Mutter«.

In Johannes begegnen wir immer dem Christus und auf Hoffnung Allen. Damit ist auch die Begegnung mit dem Geistbereich und den Mächten Michaels mit eingeschlossen.

Die Johanneskraft vermag das ätherische Abbild Michaels in uns zu verlebendigen, durch das wir befähigt werden, dessen kosmische Intelligenz zu empfangen und auf Erden zu individualisieren. Denn Michael verbindet sein Wesen nur dann mit dem Menschen, wenn in diesem die Christuskräfte (Willenskräfte) im Denken lebendig aufströmen. In diesem Sinne ist Johannes Maß und Meister für uns alle.

Diese gewaltigen Gedankengänge, die ich hier in freier und verdichteter Weise wiedergegeben habe, entfaltet Wolf-Ulrich Klünker sorgfältig in drei Kapiteln.

Weil diese Schrift eine tiefe Vertrautheit mit den Werken Steiners voraussetzt, ist sie für einen Neuling in der Anthroposophie eine lohnende Herausforderung. Der Schwierigkeitsgrad sollte ihn nicht entmutigen. Dem geübten Leser hingegen wird sie umso schneller zur Freude werden, weil sie das innere Gespräch befruchtet und viel dazu beiträgt, uns in ein rechtes Verhältnis zu Michael zu versetzen. Für diejenigen, denen es ein Anliegen ist, in welcher Weise sich Aristoteliker und Platoniker zu vereinigen haben, ist diese Studie eine Pflichtlektüre. Beeindruckend für mich war, mit welchem Gespür Klünker das Vermächtnis der letzten Ansprache Steiners aufgegriffen hat und wie er es zur Lösung gebracht hat. Zu Michael führt uns Johannes, in dem Christus lebendig geworden ist. In ihm begegnen wir dem Tröstergeist, der uns in alle Wahrheit leitet. Mit und durch Johannes geschieht die adäquate Geisteselbstbildung, die Verlebendigung des Denkens als erneuerte selbstbewusste Imaginationsfähigkeit. Diese befruchtet Michael mit seinem Kraftwesen. Damit beginnt die wahre Wissenschaft vom Menschen, in der Natur, Mensch und Gottheit in einer Gestalt aufleuchten werden.

Achim Noschka

Das stille Mädchen

PETER HOEG: **Das stille Mädchen**. Roman. Hanser Verlag, München 2007. 464 Seiten, Hardcover, 24,90 EUR.

»Gott die Herrin hatte einen jeglichen Menschen in seiner eigenen Tonart gestimmt, und Kasper konnte sie heraushören.« Mit diesem unerhörten Satz beginnt der neue Roman von Peter Hoeg. Er ist die Ouvertüre zu einer seltsamen Mischung aus kriminalistischer Spannung und märchenhafter Logik, sprachlich komponiert wie eine Fuge von Bach. Zehn Jahre nach seinem Erstling *Fräulein Smillas Gespür für Schnee*, in dem der Geruchssinn im Mittelpunkt stand, dreht sich nun alles um das Gehör. Der Gehörsinn hat die Dramaturgie zu diesem Buch geschrieben. Er führt auch Regie im atemberaubenden Geschehen um die Rettung der Zukunft.

Kaspar Krone, Europas bester Clown, hat durch einen schweren Unfall in früher Kindheit ein phänomenales Gehör erlangt. Menschen identifiziert er über deren Klangstruktur. Auch Gebäude und Landschaften lotet er auf diese Weise aus. Der Klang dient ihm als Seismograph, hält ihn im Gleichgewicht, immer an der Grenze, in der Schweben, peripher. Damit arbeitet ein Clown.

Als Musiktherapeut begegnet er der neunjährigen KlaraMaria aus einer Kinderpsychiatrie. Schon von weitem nimmt er ihre Würde und ihre Tonart wahr: »Es war ein d-Moll in seiner schlimmsten Form. Wie in der Toccata und Fuge in d-Moll. Mächtige, schicksalsschwangere Säulen aus Musik.« Wie er das Mädchen erkennt, stürzen alle Mauern der Gegenwart ein. Er findet sich wieder in einem Raum aus Licht und Klang, in der Stille, die von dem Mädchen ausgeht. Dies ist der Moment, da Europas bester Clown den Leser in Mit-Leidenschaft zieht, ihn teilhaben lässt an der Geschichte und ihrem Lauf durch das Labyrinth der Kopenhagener Unterwelt, durch ein Polizeikrankenhaus, eine Russische Kirche, durch ein Hafengelände und ein Frauenkloster, in dem Kinder spielend ler-

nen, ihre Spiritualität zu handhaben. Es geht um die neue Generation der Kinder, die unter dem Schutz matriarchaler Strukturen, wie zum Beispiel Klöstern, heranwachsen, um ihre besonderen Fähigkeiten vor Missbrauch zu schützen. Kuriose Szenen bringen immer wieder Leichte ins Spiel. Für einen Clown aber ist Spiel eine heilige Handlung. Für ein Kind auch.

Hoegs Zukunftsvision vom Kind ist an ein Matriarchat gebunden, das in der Liebe zur Schöpfung wurzelt, die Mutter und Kind schon im Vorgeburtlichen vereint. In der Erinnerung des Clowns Kasper Krone beschreibt er, wie die Liebe der Mutter den schwer verunglückten Sohn ein Jahr hindurch mit ihrer Präsenz, stillem Gesang und dem unerschütterlichen Glauben an seine Genesung ins Leben zurückholt.

Hauptakteure in Hoegs Roman sind also Frauen in allen Gestalten. Neben den Müttern und der mysteriösen Blauen Dame agieren sie im Arztkittel, in Uniform oder Nonnentracht, mit der Heilkunde gleichermaßen vertraut wie mit fernöstlicher Kampfkunst. Ein sinnenfreudiges Panorama durch und durch, geschrieben in einer Sprache, die das Musikalische ebenso liebt wie das Plastische. Mit einem Minimum an Worten schöpft Hoeg einen Rhythmus, der nicht enden kann, der wie ein Tänzer immer in Bewegung sein muss, um das Gleichgewicht zu halten. Was wie eine Improvisation wirkt, ist in Wahrheit Treue zu sich selbst, dem eigenen Rhythmus gehorchend.

Als Kasper Krone, schon der berühmteste Clown Europas, ein zweites Mal an die Todesschwelle gerät und schwer verwundet von einer Verfolgungsjagd auf einem OP-Tisch landet, besteht er auch diesen Kampf auf Leben und Tod. Selbst unter Narkose ist er vertraut mit jedem Muskel seines Körpers, nimmt die Umgebung und Intentionen der Ärzte ichbewusst wahr. Wie ein Ungeborenes. Wie ein Sterbender. Das Ohr überschreitet Grenzen, lebt auch dort, wo der Tod präsent ist, durchleuchtet von Bewusstheit. Hier ist alle Trennung aufgehoben. Plötzlich versteht man Goethes Faust und dessen Gang zu den Müttern. Doch bei Hoeg ist es ein Clown, der dem Geheimnis des Ewig-Weib-

lichen nachspürt und dabei in die Tiefen der eigenen Seele gerät. Und wieder ist es Bach, der ihm mit seiner Musik den Weg weist, zum Trost in der Trauer, zum Lauschen in die Zukunft. An der Todesschwelle, schon im Begriff zu gehen, bemerkt Kasper die Blaue Dame an seiner Seite. Sie führt ihn durchs Labyrinth seiner Erinnerungen, zu denen auch KlaraMaria gehört. Da kehrt er zurück in seinen Körper und zu seinen Schmerzen.

Besteht nicht die eigentliche Kunst aller Improvisationen im Leben darin, zum Thema, zum Grundton zurückzukehren? Die Welt so zu hören, wie sie ist? Wenn man wirklich lauscht, ordnet sich alles. Dann gibt es kein Chaos und alles fügt sich. So führt auch das Ende des Romans zum Anfang zurück, zu KlaraMaria, dem Mädchen, wie eine Fuge in d-Moll.

Schaurig-schön, wie Andersen, der Märchendichter, sagen würde. Übrigens lebt Peter Hoeg, der auch Tänzer und Schauspieler ist, mit seiner Frau und drei Töchtern auf der dänischen Insel Fünen an jenem Ort, wo einst Andersens Wiege stand, in Odense, Odins Ort.

Karin Haferland

Neue Werkausgabe

GIORDANO BRUNO: **Werke**. Hg. von Thomas Leinkauf. Band 3: *De la causa, principio et uno. Über die Ursache, das Prinzip und das Eine*. 537 Seiten, 148 EUR. Band 4: *De Infinito, universo e mondi. Über das Unendliche, das Universum und die Welten*. Felix Meiner Verlag Hamburg 2006, 427 Seiten, 114 EUR.

Wird die Renaissance als eine Epoche eines geistesgeschichtlichen und naturphilosophischen Umbruchs aufgerufen, dann darf der Name Giordano Brunos (1548-1600) schon deshalb nicht unerwähnt bleiben, weil er für eine neue Auffassung des Kosmos eintrat und als »Hauptvertreter der Lehre vom mittelpunktlosen und unendlich belebten Universum« (A. O. Lovejoy) anzusehen ist. Dazu kommt seine anhaltende wirkungsgeschichtliche Bedeutung. Von neuen Einzelübersetzungen abgesehen war

die deutsche Leserschaft auf die Werkausgabe angewiesen, die Ludwig Kuhlenbeck vor einem Jahrhundert (1904-1909) bei Eugen Diederichs in Leipzig herausgab. Besondere Beachtung verdient die nunmehr bei Felix Meiner erscheinende zweisprachige Neuausgabe aus mehreren Gründen. Zum einen basiert diese Edition auf der philologisch zuverlässigen, ersten kritischen Gesamtausgabe, die zwischen 1993 und 2000 zunächst in Paris die Presse verließ. Wie der Verlag mitteilt, wird es sich um die chronologisch geordnete Folge jener sieben Bände handeln, die Brunos Naturphilosophie und Erkenntnislehre, Ethik, Religion und Politik gewidmet sind. Sie entstanden von 1582 bis 1585 und wurden in italienischer Sprache publiziert. Vorgesehen sind in einer weiteren Edition die italienischen Dialoge Brunos, die – nach Möglichkeit – durch eine Auswahl seiner lateinischen Werke ergänzt werden sollen.

Sorgfältig ausgestattet, zeichnet sich die vorliegende Ausgabe nicht zuletzt dadurch aus, dass, nach den ersten beiden Bänden 3 und 4 zu schließen, Einleitungen und Textkommentare den größeren Teil des jeweiligen Umfangs ausmachen. Dadurch werden einerseits die Erträge der internationalen Bruno-Forschung eingehend dokumentiert, andererseits erhält der Leser fundierte, das Gesamtwerk erschließende Auskünfte über die Gedankenwelt des umstrittenen Autors. (Zur Biografie vgl. die Monographie *Giordano Bruno* des Rezensenten, dtv München 1999).

Die Schriften *Über die Ursache ...* und *Über das Unendliche ...* lenken den Blick auf jene Bücher, die der durch Europa reisende Ex-Dominikaner während seines Engländeraufenthaltes zwischen 1584 und Herbst 1585 abgefasst und publiziert hat. Von seinem feurigen Temperament impulsiv, setzt er sich kritisch mit den Vertretern der traditionellen Prinzipienlehre auseinander. Statt sich wie sie weiterhin an Aristoteles und die scholastische Lehrpraxis zu halten, entwirft Bruno eine Kosmologie, in der Geist und Materie monistisch zusammengeschaut sind, jedoch ohne auf diese Weise die Materie absolut zu setzen. Bruno bezieht damit eine Position, die für die Vorstellung von der Unendlichkeit

des Weltalls eintritt. Damit ist das kirchliche Dogma der Welterschöpfung infrage gestellt. Von daher ergeben sich auch bedeutsame Konsequenzen für seine Gottesvorstellung, mit der er sich in Gegensatz zum christlichen Glauben stellt; einer der Gründe, durch die er sich in Rom zusätzlich verdächtig machte. Gott wird zu einem Spiegelbild der irdischen Wirklichkeit degradiert, im 16. Jahrhundert ein überaus mutiges Unterfangen!

Für die kopernikanische »Revolution« tritt Bruno auch in seinem zweitgenannten Buch ein und führt sie naturphilosophisch erläuternd fort, indem er die Unendlichkeit der Welt postuliert. In ihr sind Sonne, Mond und Planeten lediglich je eine Erscheinungsform vieler Universen. Das musste in den Augen seiner theologischen Kritiker in Rom als eine unverzeihliche Ketzerei erscheinen. Bemerkenswert ist seine Vorgehensweise dadurch, dass er seine Theorie noch nicht auf Sinnesbeobachtung und Mathematik stützt, sondern dass er sie intuitiv entwirft. Er fordert, dass das Denken samt der Welterfassung über die Sinnesanschauung hinausgehen müsse.

Bis 2010 sollen die weiteren Bände dieser zu einer Neubegegnung mit dem originellen Geist Giordano Brunos einladenden Werkausgabe vorliegen.

Gerhard Wehr

Schreiben ist Kampf um Sinn

OLIVER JAHRAUS: **Kafka. Leben, Schreiben, Machtapparate.** Verlag Philipp Reclam jun., Stuttgart 2006. 480 Seiten, 22,90 EUR.

»Insgesamt kann man davon ausgehen, dass Kafkas Leben nicht genügend erforscht ist.« Dies bemerkt der Autor, obwohl über Kafka außerordentlich viele Untersuchungen vorliegen, nicht zuletzt die umfangreichen Biographien von Reiner Stach und Peter-André Alt.

Doch trotz der Flut an Informationen verweigern sich Kafkas Texte einer eindeutigen Interpretation. Dies hat mit Oliver Jahraus einen weiteren Wissenschaftler zu einem grundlegenden Werk

veranlasst, in dem er versucht, ganz neue Zugänge zu ihnen zu finden. – Ist das Rätsel um Kafkas Werk vielleicht doch lösbar?

»Schreibend wollte Kafka jene Probleme lösen, die es gar nicht gegeben hätte, hätte Kafka nicht geschrieben.« Das Schreiben ist das Bindeglied zwischen Leben und Werk. Jahraus spielt beide jedoch nicht gegeneinander aus, sondern bezieht Leben wie Werk auf das Schreiben. Kafka wurde das Schreiben so wichtig, dass er es dem Beruf nicht mehr unterordnen wollte. Als geistige Erregung wurde es sogar wichtiger als das Leben, denn es war notwendig, um sich als Ich zu empfinden. Häufig schrieb Kafka unter Inspiration. Eine »Strategie der Texte« zu durchschauen, ist durch deren »interpretatorische Hermetik« nicht möglich.

Der Autor bezeichnet die Veränderungen an Kafkas Texten, die Max Brod häufig aus dem Zusammenhang nahm, als Destillationsprozess. Durch die Titel, die er vielen von ihnen erst gab, seien Hybridtexte mit Brod-Elementen entstanden. Bei der Edition nach Kafkas Tod unterscheidet Jahraus die ersten Werkausgaben, die Kritischen und die Faksimile-Ausgaben. Eingehend befasst er sich mit der unterschiedlichen Vorstellung des Begriffs »Vollendung« bei Kafka und Brod und mit der Interpretation des Geschriebenen: »Interpretation ist das Gegenteil des Schreibens«. Denn durch Interpretation komme der Schreibprozess ans Ende. Viel geht er auch auf den Zusammenhang von Interpretation und Macht, auf literarästhetische Momente, auf Medialität und mediale Distanzierungen ein.

»Kampf« sieht Jahraus als die zentrale Metapher von Kafkas Werk und – zuvor – seines Lebens an. Eine Schwellenproblematik, die sich im Spannungsfeld zwischen Geschriebenem und Schreiben, Intimität und Öffentlichkeit äußert. Beim Schreibprozess als Kampf geht es um Authentizität. »Kafkas Texte müssen also alle echte *Beschreibungen eines Kampfes* sein.« Solange er schrieb, war, wie Kafka bei der Niederschrift des *Urteil* deutlich empfand, eine Geburt im Gange. Schreiben als Ersatz für Leben, Aufhören zu schreiben als Tod.

Deutlich veranschaulicht Jahraus den flüchtigen Übergangsmoment am inneren Ort des

Schriftstellers, an dem das Ideelle ins Materielle, die gedankliche Vorstellung in das äußere Zeichen, in die Schrift übergeht. Auch geht er ausführlich auf das schon oft besprochene Thema »Schreiben und Ehe« ein, die sich gegenseitig ausschlossen. Aber nicht, weil sich beide zu fern, sondern weil beide einander zu nahe gelegen hätten! Der Autor zieht den Schluss, dass die Frauen dem Schriftsteller nur als Medium für sein Schreiben dienten. Dem beizustimmen, fällt schwer, denn Kafka litt unter seinem schicksalhaften Dilemma. Das Schreiben war ihm ein Ausweg.

Interessant ist, wie Kafka »Sinn« mit drei Attributen definiert: gerade, zusammenhängend, verfolgbar. Daher nennt Jahraus Kafkas Texte nicht phantastisch, sondern real, denn von den Protagonisten wird die Phantastik der Vorfälle fraglos als Realität anerkannt. Eine zusätzliche Ebene ist nach seiner Meinung gar nicht bestimmbar, und eine Interpretation sei eigentlich naiv, die das Unbestimmbare bestimmen wolle. Besonders in *Gib's auf*, wo Zeit und Ort als Grundlage zur Orientierung in der Welt verloren gehen, könne von einer »metaphysischen Orientierungslosigkeit« gesprochen werden. Kafka erzähle »Gleichnisse über die Gleichnishaftigkeit seiner eigenen Literatur«.

Nach gründlichen Ausführungen über das *Urteil* und die *Verwandlung* geht der Autor auf wesentliche Dinge beim *Process* ein: Das Gericht interpretieren zu wollen hält davon ab, sich selbst zu interpretieren, das heißt die persönliche Identität zu suchen, was viel wichtiger wäre. Denn Josef K. erkennt das Gericht nicht an, und darin besteht seine eigentliche Schuld. Ausführlich beschreibt Jahraus den Charakter von Macht und Schuld. Im Text *In der Strafkolonie* wird die Schuld in die Haut des Delinquenten eingeschrieben: unmittelbare Zeichen, die mit dem Bezeichneten zusammenfallen. Diese »absolute Schrift« ist undeutbar. Schuld und Schreiben hängen zusammen. Doch ist auch der Tod Voraussetzung für das Schreiben. »Schreiben ist die tödliche Verwandlung der eigenen Person in die Schrift«.

Oliver Jahraus deutet die tiefe Beunruhigung, die von Kafkas Texten ausgeht, unter anderem

als die Spannung »... zwischen dem Gleichnis und der Verweigerung seiner Auslegung.« Vielleicht ist es das, was Kafkas Literatur so faszinierend macht.

Der wissenschaftliche Stil mit vielen Fremdwörtern erschwert dem Nichtwissenschaftler das flüssige Lesen. Doch gelingt es Jahraus damit, die Dinge oft haarfein zu charakterisieren und zu unterscheiden. Seine Ausführungen zeugen von einer scharfen denkerischen Durchdringung dieser schwer fassbaren Gegebenheiten. Was Kafkas biographische Umstände betrifft, sind jedoch nicht alle Angaben zutreffend: Nicht während Kafka im Kinsky-Palais zur Schule ging, hatte der Vater dort das Geschäft, sondern erst ab 1912. Kafka und Dora zogen nicht beide nach Berlin, sondern Dora lebte bereits dort. Kafka sollte im März 1924 nicht für dauernd zu seiner Familie zurückkehren; Prag war nur Zwischenstation bis zur Entscheidung, welches Sanatorium ihn aufnehmen würde. Im Sanatorium von Kierling gab er als Beruf »Schriftsteller« an, meines Wissens das erste und einzige Mal an öffentlicher Stelle. Dora wurde nicht deportiert; die Haussuchung durch die Nationalsozialisten betraf ihren Mann Lutz Lask in seiner Eigenschaft als Herausgeber der *Roten Fahne*.

Aber es geht in diesem Buch nicht um biographische Einzelheiten, sondern um einen neuen Zugang zu Kafkas Werk. Und es ist dem Autor hervorragend gelungen, die Hintergründe aufzuzeigen, die den Leser abhalten, zum eigentlichen Geist von Kafkas Welt durchzustoßen (wie K. nicht ins Schloss gelangte), sondern ihn nur in verschiedenartigste Beziehungen zu ihm treten lässt.

Oliver Jahraus ist Professor für Neuere deutsche Literatur und Medien an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Sein Buch ist vor allem für Literaturwissenschaftler und interessierte Laien sehr lesenswert. Für den Kafka-Kenner ist es ein aufregendes Buch mit vielen neuen Gedanken, die ihn der Lösung des Rätsels Kafka ein großes Stück näher bringen.

Maja Rehbein

Monographie zur Bewusstseinsseele

JÖRG EWERTOWSKI: **Die Entdeckung der Bewusstseinsseele – Wegmarken des Geistes.** Stuttgart, Verlag Freies Geistesleben 2007. 236 Seiten, 24 EUR.

Dies ist die erste Monographie zum Begriff der Bewusstseinsseele. Hier wird solide Begriffsgeschichte entfaltet und hermeneutische Grundlagenarbeit geleistet, um zu demonstrieren, vor welchem Hintergrund Rudolf Steiner diesen Begriff einführte. Das Buch ist für anthroposophisch vorgebildete Leser verfasst. Nicht dass es für andere Leser nicht verständlich wäre, aber die anthroposophische Weltanschauung und einige ihrer grundlegenden Inhalte werden ohne nähere Erläuterung als selbstverständlich vorausgesetzt. Das ist bei einem so umfassenden und komplexen Thema wahrscheinlich nicht anders zu leisten – und trotzdem vielleicht eine verpasste Gelegenheit, an die Grundlagen der Anthroposophie anhand der Charakteristika der Bewusstseinsseele heranzuführen. Zugunsten weiträumiger, menscheits- und kulturgeschichtlicher sowie die christliche Esoterik umfassender Perspektiven scheint der Autor auf einen solchen Weg bewusst verzichtet zu haben.

Die Darstellung beginnt mit einer Begriffs- und Problemgeschichte. Zunächst wird deutlich, dass die alten Theosophen den Begriff der Bewusstseinsseele nicht kannten. Dann wird auf dessen Darstellung im Kontext der Neun- und Siebengliederung des Menschenwesens durch Steiner eingegangen. Ein wesentlicher Punkt ist dabei, so der Autor, Steiners Einführung des »Ich« als neues Wesensglied, das bei den alten Theosophen nicht vorkommt, bei Steiner jedoch eine zentrale Rolle bei der Entwicklung und Individualisierung der höheren (geistigen) Wesensglieder spielt. (Auf diesen Punkt komme ich weiter unten zurück.) Zwei weitere zentrale Punkte zur Klärung der Bedeutung des die Bewusstseinsseele mit umfassenden neungliedrigen Menschenbildes sind der Bezug

zum Christentum und zu den sieben nachatlantischen Kulturepochen.

Im Teil II wird eine an Steiners *Theosophie und Geheimwissenschaft im Umriss* angelehnte kurze systematische Skizze gegeben, die in der Aussage kulminiert, dass die Auseinandersetzung mit dem Rätsel des Ich ihr exemplarischer Erkenntnisinhalt sei. Diese Darstellung wird dann mit Steiners Ausführung zur fünften nachatlantischen Kulturepoche als »Bewusstseinsseelenzeitalter« kontrastiert und dabei auf einige bisher nicht explizit diskutierte Schwierigkeiten aufmerksam gemacht. So ist Steiners Hauptcharakteristik dieses Zeitalters als Zeitalter des Intellektualismus mit seinem emanzipatorischen Befreiungsstreben nur schwer mit den Ausführungen zur Bewusstseinsseele in seinen grundlegenden Schriften zu vereinbaren.

In Teil III über *Das Johannes-Evangelium und die nachatlantischen Kulturepochen* wird anhand einer gründlichen, subtilen, aufschlussreichen und überzeugenden Interpretation von Steiners Untersuchungen zu den geisteswissenschaftlichen Fundamenten des Johannes-Evangeliums das genannte Problem einer möglichen Lösung zugeführt. Als Resultat ergibt sich (die Details darf man sich anhand es Originals nicht entgehen lassen): Die Bewusstseinsseele als Seelenglied wie als Epochengestalt hat Übergangscharakter; sie führt von der Seele zum Geist, von der weiterentwickelten Verstandesseele zum Geistselbst, von der Selbstbehauptung zur Geistbefruchtung, von der Verwirklichungskraft zur Ermöglichungsfähigkeit, von der Eigenleistung zur Begnadung. Bestimmt man die Selbstbehauptung, das »Sich-auf-sich-selbst-Stellen« als Charakter der modernen (autonom entwickelten) Verstandesseele, so ist gemäß dem Autor die Geistempfänglichkeit, die Jungfräulichkeit, die wiedererrungene Unschuld, die moderne, die eigentliche, das heißt selbst zu erringende Eigenschaft der Bewusstseinsseele.

Anhand einer kenntnisreichen, feinen und detaillierten Analyse je eines Textes von Augustinus, Petrarca und Kleist möchte Ewertowski zeigen, wie Bewusstseinsseele nicht nur verstanden, sondern auch gelebt und er-

lebt werden kann. Anhand von Kleist macht er deutlich, dass das Geheimnis der wiederzufindenden Unschuld eng mit einem Einblick in die Doppelgestalt des Bösen verknüpft ist; nämlich die Gefahr des kalten Skeptizismus und des hitzigen Enthusiasmus. Es ist ein besonderes Kennzeichen dieser Arbeit des Autors, dass es ihm gelingt, anhand der Darstellung und hermeneutischen Analyse von drei nicht auf den ersten Blick naheliegenden Texten die Bewusstseinsseele lebendig zu machen. In den genannten Texten ist nicht explizit von Bewusstseinsseele die Rede und meines Wissens hat auch Steiner nicht auf diese im genannten Zusammenhänge hingewiesen – was den sicheren literarischen Griff des Autors umso bemerkenswerter erscheinen lässt und zeigt, dass man auch eigenständig Schlüsseltexte finden und erschliessen kann, ohne auf Hinweise Steiners angewiesen zu sein.

Die Darstellung schließt im Teil VII über *Die Zukunft der Bewusstseinsseele* mit einer eng an Steiners geisteswissenschaftlichen Forschungsergebnissen orientierten Vertiefung des Wesens der Bewusstseinsseele und des Ich durch einen Bezug auf die mit diesen verbundenen Wesen Michael und Christus und die diesen entgegenwirkenden Widersacher sowie durch einen Bezug auf die beiden Schwellen zur geistigen Welt, Geburt und Tod.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass dieses Buch seinem Gegenstand in mancherlei Aspekten gerecht wird. Insbesondere überzeugend ist die gelungene Verbindung darstellend-entwickelnder Passagen, in denen über die Bewusstseinsseele geschrieben wird, mit solchen, welche die Seelenqualität unmittelbar zum Erlebnis bringen sollen.

Ergänzende Bemerkungen

Zu drei Punkten möchte ich ergänzende Bemerkungen machen. Diese schmälern die Bedeutung dieses Werkes als Einführung in Begriff und Erleben der Bewusstseinsseele keineswegs. Durch seine kenntnisreiche Gedankenführung lädt dieses Werk geradezu ein, durch eigenständige Weiterverfolgung noch andere Aspekte dieses vielschichtigen Themas zu entdecken.

Bei der Diskussion des Verhältnisses der Neungliederung zur Siebengliederung des Menschenwesens fällt zunächst die klare Demonstration der Tatsache auf, dass die alte Siebengliederung der Theosophen von Steiner grundlegend verändert wird, indem er zwei weitere Wesensglieder einführt und zugleich die neue Perspektive einer Umwandlung niederer Wesensglieder zu höheren durch das »Ich« als viertes Wesensglied einbringt. In der weiteren Diskussion bleibt jedoch der Eindruck bestehen, wie wenn das Ich als Wesenskern selbst nur ein Wesensglied sei (also Ich und »Ich« zu identifizieren seien), und ihm keine bezüglich der menschlichen Organisation als Ganzes unabhängige Stellung zukäme. In Übereinstimmung damit wird an keiner Stelle diskutiert, dass Steiner in ähnlichen Zusammenhängen in anderen Werken anstatt vom »Ich« auch von »Ich-Leib« oder »Ich-Organisation« schreibt, wo doch sonst fast allen Feinheiten der Formulierungen von für die Bewusstseinsseele relevanten Aussagen nachgegangen wird. Das damit zusammenhängende Problem, dass ein Wesensglied selbst zugleich die Ursache für die Verwandlung anderer Wesensglieder sein soll, wird meines Erachtens nicht gelöst; es bleibt insbesondere unklar, wie dieses Wesensglied aus sich selbst heraus dazu kommen soll, über die anderen Wesensglieder im Sinne von deren Verwandlung zu verfügen.

Es fällt ein anderes Licht auf dieses Problem (und auf weitere damit zusammenhängende Schwierigkeiten), wenn man streng zwischen dem Ich als Wesenszentrum des individuellen Menschen und seiner sieben- oder neungliedrigen Organisation unterscheidet. Dann ist das im Rahmen der Wesensglieder eingeführte »Ich« weder das Ich-Wesenszentrum selbst noch ein Glied der Organisation, sondern das in seinem Ermöglichungsgrund, hier insbesondere die Verstandes- oder Gemütsseele als Teil der Organisation, arbeitende Ich-Wesenszentrum, mit anderen Worten, das erscheinende und sich entwickelnde Ich. Dass das Ich-Wesenszentrum gegenwärtig gerade dort erscheint, ist eine bewusstseinshistorisch bedingte Tatsache. Kann es sich dann vermöge der Bewusstseinsseele selbst ergreifen und diese dadurch zum Geist-

selbst umgestalten, beginnt es auch in dieser zu erscheinen und ermöglicht so langfristig die eigentätige Bearbeitung und Verwandlung der Wesensglieder und damit die sich mit seinem Erscheinen immer weiter ausbreitende Individualisierung des Geistes. – Ich behaupte nicht, damit das Rätsel des Ich gelöst zu haben, sondern möchte nur auf andere Wege zu dessen weiterer Bearbeitung aufmerksam machen.

Ein zweiter Punkt betrifft die Verstandesseele. Hier fällt auf, dass eben nur von der Qualität der Verstandesseele und, so weit ich sehe, nicht von derjenigen der Gemütsseele die Rede ist – auch das ist erstaunlich im Kontext der sonst so differenzierten Betrachtungen zu den drei Seelengliedern. Denn gerade der Blick auf die Gemütsseelenqualität dieses mittleren Seelengliedes kann darauf aufmerksam machen, dass diesem Glied eine sich zunächst gegenseitig ergänzende und stützende Zweiheit (rationale Einsicht ohne Erleben der tieferen Daseinsgründe von Natur und Mensch; erlebender Zugang zu Offenbarungswahrheiten über Natur und Mensch ohne individuelle Einsicht) inneohnt, die im Laufe der Menschheitsentwicklung auseinander zu brechen droht, wenn sie nicht durch Steigerung und Verbindung in den beiden vom Autor hervorgehobenen Aspekten der Bewusstseinsseele aufgeht (Fortführung des Verstandes zum erkenntnisklaren Selbsterleben; Steigerung des Gemüts zu hingebungsvollem und durchschaubarem Geisterleben). Die sich gegenseitig ineinander verkrallenden Extreme der auseinanderbrechenden Verstandes- oder Gemütsseele sind Teil der gegenwärtigen Welterfahrung (kalter berechnender materialistischer Intellektualismus; hitziger religiöser Fundamentalismus). Die in der Bewusstseinsseele klar zutage tretende und in ihr tätig aufgehobene Zweiheit ist für die Verstandes- oder Gemütsseele konstitutiv und bereits in der Empfindungsseele als noch in der naiven Einheit schlummernder Keim veranlagt.

Als drittes möchte ich auf ein für mich bemerkenswertes Defizit aufmerksam machen. Der Autor hat ein starkes hermeneutisches Anliegen, was sich anhand ausführlicher Diskussionen verschiedener Texte zeigt, insbesondere

natürlich von Texten aus Steiners Hand. Jedoch, weshalb erwähnt der Autor das zentrale Werk – *Die Philosophie der Freiheit* Steiners –, in welchem es von der ersten bis zur letzten Zeile fast ausschließlich um den Übergang von der Verstandes- oder Gemütsseele über die Bewusstseinsseele zum Geistselbst geht – ohne dass diese Ausdrücke auftauchen –, nur indirekt im Vorübergehen? Weder in den Anmerkungen noch im Literaturverzeichnis taucht dieses Werk auf. Warum wird es weder einbezogen, noch kommentiert noch mit einer so differenzierten und liebevoll in alle Details gehenden Exegese gewürdigt wie die anderen Texte? Eine wahrhaft erstaunliche Lücke für eine grundlegende Darstellung zur Bewusstseinsseele. Aber vielleicht muss man diesem Thema in einem separaten Buch gerecht werden. *Renatus Ziegler*

Der große Eingeweihte

LORENZO RAVAGLI: **Die geheime Botschaft der Joanne K. Rowling. Ein Schlüssel zu Harry Potter.** Verlag Urachhaus. Stuttgart 2007. 240 Seiten, 16,50 EUR.

Der kaum fassbare, und bei Erscheinen jedes neuen Bandes wachsende Erfolg von Joanne K. Rowlings Harry Potter Zyklus, verpflichtet beinahe dazu, sich zu diesem Phänomen zu stellen. Lorenzo Ravagli hat nun die Ergebnisse seiner intensiven Beschäftigung mit den bisher erschienen sechs Bänden vorgelegt. Der für meinen Geschmack etwas reißerische Titel »Die geheime Botschaft der Joanne K. Rowling« evoziert bereits, dass man hier keine kritische Auseinandersetzung erwarten darf. Stattdessen legt der Autor von der ersten bis zur letzten Seite eine enthusiastische Interpretation vor, die den Romanhelden als christlichen Eingeweihten und das Werk als »Manifest eines spirituellen Realismus« feiert.

Die Welt der Zauberer, zu der Harry und seine Freunde gehören, wird als reale geistige Welt verstanden, hinter welcher – so der Autor – noch eine höhere göttliche Welt ihre Wirksamkeit entfaltet. Letztere bleibt aller-

dings im Verborgenen, ist auch dem auf dem Einweihungsweg befindlichen Harry nicht wirklich zugänglich. Dieser macht, der unerschöpflichen Phantasie Rowlings sei Dank, eine Fülle von spannungsreichen Prüfungen durch, die Ravagli sehr kenntnisreich vor dem Hintergrund der größten europäischen Mythologien ansiedelt: »Aufgrund einer Prophezeiung übt ein von seiner Macht Besessener einen Anschlag auf sein Leben aus, wie Herodes beim betlehemitischen Kindermord. Dieselbe Prophezeiung ruft sein tragisches Schicksal hervor, das ihn zum Waisenkind macht. Er wächst bei Stiefeltern auf, er tritt der Sphinx gegenüber und löst ihr Rätsel wie Ödipus. Er trägt das Mal des Kain an seiner Stirn. Er heißt Töpfer (Potter), wie der Töpfergott, der Weltenbildner Platos. Er erwürgt eine Schlange in der Wiege, wie Herakles, er besänftigt den Kerberos mit Musik wie Orpheus, er findet und verliert das Elixier der Unsterblichkeit wie Gilgamesch, er besiegt einen Medusa-Basilisken wie Perseus. Er übersteht wie Theseus das Labyrinth des Minotaurus, er sucht und findet im Trimagischen Turnier wie einst Sir Galahad den Gralskelch. Er wird gekreuzigt wie Jesus von Nazareth. Er ist aber auch ein tumber Tor wie Parzival ...« (S. 116) Diese schwindelerregenden Aussichten auf die Weltengeheimnisse seien »kein Sammelsurium, sondern eine Synthese« (225), so das Statement. Die Mysterien des christlichen Eingeweihten Harry vollziehen sich in diesem auf sieben Bände angelegten Romanzyklus auf das Wunderbarste. Rowling findet neue, zeitgemäße Bilder für den Entwicklungsweg des modernen Menschen, für den Harry steht. Durch die schlagenden Übereinstimmungen von Harrys Abenteuern mit den Urbildern der Mythologien, wie sie Ravagli hundertfach anführt, kann man sich der Überzeugungskraft der Parallelen kaum entziehen.

Schade, dass der Autor keine einzige Zeile auf eine hermeneutische Reflexion verwendet. Der Text wird durchgehend mythisch gedeutet. Die Fragen *wie* der Text denn eigentlich wirkt, wenn Harry und seine Freunde magische Tricks anwenden, um das Böse zu bekämpfen, und ob Harry einen glaubwürdigen literarischen Cha-

rakter ausbildet, bleiben ungestellt. Dass die magischen Verrichtungen keinerlei Erkenntnis geistiger Zusammenhänge vermitteln, da sie stets nur durch Beschwörungsformeln, phantastisch aufgeladene Symbole und geheimnisvolle Kraftschlüsse wirken, stört den Autor jedenfalls nicht. Für ihn stehen der moralische Impetus Harrys und seine geistige Entwicklung im Kampf um das Gute ganz im Mittelpunkt. Zwar zeigt er, wie sich die von ihm als Einweihungsstufen interpretierten Prüfungssituationen innerhalb der Bände spiegelbildlich zueinander verhalten, die Art seiner Interpretation aber, die bleibt grundsätzlich ungerechtfertigt und wird nicht wirklich am Text belegt.

Mich hat das Ganze etwas hilflos zurückgelassen: Die eigene Harry Potter-Lektüre hatte nichts von der Überzeugungskraft eines spirituellen Realismus. Das nach einem Band immer wiederkehrende literarische Verfahren, den Leser durch immer verrücktere Einfälle und Bilder (wie »wahr« sie auch sein mögen) im Zauberreich zu halten, hat mich gelangweilt. Eine innere Entwicklung von Harrys schablonenhaftem Charakter war mir ebenso wenig auffindbar, obgleich die Lektüre von Ravaglis Buch eine neue Perspektive eröffnet. Ob aber eine naive, wenig textkritische Lesart objektiv überzeugt, kann nur jeder selbst entscheiden. Wer sich für Harrys Abenteuer interessiert, vielleicht auch nur, weil seine Kinder sie verschlingen, sollte Ravaglis Beitrag jedenfalls nicht ignorieren. Ein Bekenntnis zum Schluss: Die Lektüre dieses Buches hat mich stärker gefesselt als die der Romane selbst.

Lydia Fechner

Tagebuch einer Kinderseele

OPAL WHITELEY: **Die wundersame Welt der Opal Whiteley. Tagebuch eines sehenden Herzens.** Hrsg. v. Taja Gut. Pforte Verlag, Dornach 2005. 355 Seiten, 19,90 EUR.

Viele Legenden ranken sich um das Wunderkind, das zu Beginn des 20. Jahrhunderts unter Holzfällern in den Wäldern Oregons aufwuchs und mit der Seele aller Pflanzen und Tiere seiner Umgebung innig verbunden war: Opal Whiteley.

Ihr Tagebuch ist reich an Poesie und zeugt von der sprachschöpferischen Lust eines Kindes, mit Lautmalerei, eigenwilligem Satzbau und unbekümmerter Rechtschreibung die Wunder der Natur zu preisen und ein Hohelied auf die Schöpfung zu singen. Allen Wesen, die ihr Herz bewegen, gibt sie sprechende Namen. So heißen die vornehmen Tannenbäume am Wege Byron, Keats, Michelangelo Sanzio Raffael, Roosevelt oder Edward, Prinz von Wales. Felix Mendelssohn, ein »überaus lieber Mäuserich«, den sie im Ärmel immer bei sich trägt, und das »sehr liebe zahme Schwein« Peter Paul Rubens begleiten sie auf ihren täglichen »Eckspätitzjohnen« durch die Wunderwelt der Natur. Unter einem Baum hält sie regelmäßig Gottesdienste ab und Peter Paul Rubens grunzt dann immer sein Amen dazu.

Opals Seele ist so ganz verwoben mit der Elementarwelt und dem Jahreslauf. Wie schön sie die Übergänge der Jahreszeiten beschreibt. Ihre Poesie ist unerschöpflich und lässt jenen Unterton ahnen, aus dem sie gemacht ist. In den Camps ging es laut und derb zu. Wie alle Holzfäller waren auch die Whiteleys Fahrensleute, ohne feste Bleibe. Opal musste sich tagsüber um die kleine Schwester und den Haushalt kümmern. Von der »Mamma« oft geschlagen und vor die Tür gesetzt, sucht sie Zuflucht bei Edward III. und Königin Philippa de Hainult, zwei vornehmen Bäumen. Mit ihnen plaudert sie über das »liebliche England, wie es zu ihrer Zeit dort war«. Dann denkt sie an ihre wahren Eltern aus dem Engelland und erinnert sich daran, dass der Engel-Vater Küsse für sie in den Blumen verste-

cken wollte. Nach ihnen sucht sie. Und dann erinnert sie sich an die Worte der Engel-Mutter, die immer gesagt hat: »Mach die Erde froh, meine Kleine; so wird die Tannensprache von diesem Freudenlied immer in deinem Herzen sein. Sie darf nicht entweichen.« Die Engel-Mutter bittet Opal auch, alles aufzuschreiben. Tag für Tag und Wort für Wort. Und das tut sie.

Das Tagebuch der Opal Whiteley wurde im Jahre 1920 erstmals veröffentlicht und sofort zu einem Bestseller. In seinem Nachwort geht der Begründer der Opal-Whiteley-Gedenkstätte, Stephen H. Williamson, den Spuren dieses Wunderkindes nach, das mit dreizehn Jahren Vorträge über Natur und Geologie hält, in denen sie Wissenschaft und Religion zu einer ganz eigenen Spiritualität verbindet.

Mit neunzehn versetzt die hochbegabte Studentin mit ihren naturgeschichtlichen und geologischen Kenntnissen die Professoren in Erstaunen. Die Presse feiert sie als Genie. Man sagte ihr eine Karriere als Wissenschaftlerin, Theologin und Schriftstellerin voraus. Es kommt aber anders. Sie versagt, muss ihr Studium abbrechen, Geld verdienen, die erkrankte Mutter pflegen und für die Geschwister sorgen. Später verlässt Opal Whiteley Oregon für immer und lebt ihr eigenes Leben in Europa weiter.

Ihr Tagebuch, einst umjubelt, ist schon bald vernichtender Kritik ausgesetzt. Aus dem genialen Kind wird eine »arme Irre« gemacht. Nach dem Zweiten Weltkrieg wird Opal Whiteley »fast verhungert« in ihrer Londoner Wohnung gefunden, in eine Nervenheilanstalt gebracht, wo sie die restlichen vierzig Jahre ihres Lebens verbringt, mit Elektroschocks behandelt langsam aber sicher ihren genialen Verstand verliert und schließlich im Jahre 1992 im Alter von fünfundneunzig Jahren stirbt.

Ihr Tagebuch hat überlebt. Es lohnt sich, einzutauchen in die Sprache dieser ewig kindlichen Seele, deren Ursprünglichkeit und Lautmalerei alle Sinne anspricht. Der Übersetzerin ist es gelungen, die märchenhafte Empfindungswelt und unbekümmerte Rechtschreibung der Opal Whiteley kongenial ins Deutsche zu übersetzen.

Karin Haferland

Die Stimme von Czernowitz

ZVI YAVETZ: **Erinnerungen an Czernowitz. Wo Menschen und Bücher lebten.** 22 Abb., Verlag C.H. Beck, München 2007. 288 Seiten, 24,90 EUR.

Der israelische Historiker Zvi Yavetz wurde 1925 in Czernowitz geboren und hat seine Kindheit und Jugend dort verbracht. Mit seinem Buch beschwört er eine ferne versunkene Welt. Eine Welt, die damals, als sie noch existierte, auch vielen Deutschen fremd war, und heute kaum mehr zu erkennen ist. In der Bukowina lebten Deutsche, Juden, Rumänen, Polen, Ruthenen, Russen und Ukrainer zusammen; ein Völkergemisch aus Millionen von Menschen. Wenigstens in der Vorstellung der Leser ersteht die Hauptstadt dieser Welt wieder: Czernowitz.

Das Buch schildert die atemberaubende Zeit vor dem 2. Weltkrieg. Noch 1938 glaubten viele nicht an einen Krieg: Hitler habe keine Chance. Alles war noch im Fluss, es gab Mutmaßungen und Ängste, doch den erst angedrohten, dann wahrgemachten Völkermord hätte keiner für möglich gehalten. Nicht einmal die Kristallnacht rüttelte alle auf. Vieles erfuhr man nur gerüchtweise, zum Beispiel wenn ein Vortragender aus Deutschland hinterher im kleinen Kreis erzählt hatte, wie die Dinge wirklich standen. Aber am 1. September 1939 saßen alle in der Falle, und zum Emigrieren war es zu spät. Dieses Buch ist ein Erinnerungsbuch. Eine Art Grabstein, der in Czernowitz selbst nicht aufgestellt werden konnte und in den alles eingraviert ist, was sonst endgültig der Vergessenheit anheimfiele. Es werden viele Namen genannt. Wo Namen sind, müssen Menschen gewesen sein. Vor allem im Judentum ist man sich der Bedeutung des Namens bewusst. Das Namensgedächtnis des Autors ist phänomenal. Er hatte als Kind wegen Poliomyelitis ein Jahr im Bett verbringen müssen und in dieser Zeit viel auswendig gelernt. Das habe seinem Gedächtnis, aber auch seinem Charakter gut getan, meint er.

Rose Ausländer und Paul Celan aus Czernowitz sind heute weithin bekannt. Von Paul Celan

stammt auch der Ausdruck »Wo Menschen und Bücher lebten«, den der Autor als Untertitel verwendet. Um Czernowitz geht es, um Menschen geht es, doch kaum um Bücher. Insofern ist der Untertitel nicht ganz zutreffend. Weniger bekannt ist, dass auch der große Sänger Joseph Schmidt von dort stammte und in der jüdischen Gemeinde zuweilen liturgische Gesänge vortrug.

Die Stadtverwaltung bemühte sich, Czernowitz als Wissenschafts- und Kulturstadt zu fördern. In diesem äußersten Winkel Europas »konsumierte« man Kultur geradezu, interessierte sich für Bildhauer, Komponisten, Schauspieler und Schriftsteller, verehrte Goethe und liebte Schiller und lebte insgesamt eine starke Neigung zum Intellektuellen aus. Constantin Brunner, Karl Kraus und auch Max Brod wurden viel gelesen, einige Gebildete griffen sogar zu Büchern von Franz Kafka. Aber am meisten geliebt wurde Stefan Zweig.

In den Czernowitzer Zeitungen erschienen Rose Ausländers Gedichte, doch wurden sie wenig beachtet, denn der Blick richtete sich nach Wien, auf Grillparzer und Musil, und gern auch auf die Vergangenheit, als Czernowitz nicht zu Rumänien, sondern noch zur k.u.k. Österreichischen Monarchie gehörte. Filme über Kaiser Franz Joseph und Sissy waren sehr populär. Überhaupt ging man, da Theaterkarten teuer waren, gern ersatzweise ins Kino.

Man liebte den Wiener, aber auch den Czernowitzer Humor, hier speziell den »Czerno-Witz«; der Autor bringt einige besonders erfrischende Beispiele, darunter eine köstliche Geschichte über besondere Familienverhältnisse.

Obwohl Zvi Yavetz über viele Menschen und Verhältnisse in Czernowitz Auskunft geben kann, erfuhr er Wesentliches aus der eigenen Familiengeschichte erst viele Jahre später. Was seinen Vater einst zum Selbstmord getrieben hatte, wurde erst dem 75-jährigen bewusst.

Übrigens hieß er nicht immer Zvi Yavetz. Als er bei seiner Einwanderung in Israel erfuhr, dass die gesamte Familie seiner Mutter ermordet worden war, legte er den Vatersnamen Zucker ab und nahm den Namen der Mutter und des geliebten Großvaters an.

In erster Linie ist das vorliegende Buch eine politische Aufarbeitung mit vielen Zahlen, Namen, Angaben zu Wahlen und Statistiken, insgesamt einer Überfülle an Daten. Dazu wirtschaftliche und steuerliche Probleme, die besonders für den Nationalökonom interessant sein dürften. Im Nachhinein hat der Autor die Tageszeitungen und weitere Archivmaterialien gründlich studiert.

Doch ist der Stoff keineswegs trocken behandelt; wo es irgend angeht, eher mit Humor. Flüssig erzählt Yavetz von allem, was ihn damals als Kind und Jugendlicher interessierte, und flicht gelegentlich saftige jiddische Ausdrücke ein, von denen wir nur wenige kennen, wie »meschugge« oder »Tinnef«. Seitenlang geht es auch um Fußballspiele, an denen er wegen seiner Erkrankung selbst nicht teilnehmen durfte. Einige Stellen sind ungemein lebendig, zum Beispiel die Schilderung des Schnees, der vor der Shoa für alle in Czernowitz ein reines Vergnügen war. Oder wenn vom vielgerühmten »Czernowitzer Herz« die Rede ist. Doch berichtet Yavetz auch über den Antisemitismus in Rumänien. Insgesamt betrachtet er die neuere europäische, speziell rumänische und deutsche Geschichte aus einem ungewohnten Blickwinkel.

Wer Europa nennt, muss auch Czernowitz nennen. Mit diesem außergewöhnlichen, gut geschriebenen und hervorragend recherchierten Buch hat Zvi Yavetz seiner Heimat und einer untergegangenen Kultur die eigene Stimme verliehen. Auch heute ist die Stadt ein bedeutendes, nun ukrainisches Kulturzentrum – ohne Juden, ohne Deutsche. Sie heißt auch nicht mehr Czernowitz, sondern Tschernowzy.

Maja Rehbein